



5 Hungen, „Untertorstraße“. Wellenfüße zweier Becher aus glänzend engobiertem Faststeinzeug (Foto: F. Schwellnus, im Auftrag des LfDH).

In diesem Zusammenhang sind noch einmal die spätmittelalterlichen Keramikfragmente vom Straßenpflaster hervorzuheben (Abb. 5), neben weiteren, zumeist kleinteiligen Tonscherben fanden sich außerdem Hufeisen, Lederfragmente und vereinzelt Tierknochen. Es ist allerdings erstaunlich, dass keine einzige Münze geborgen werden konnte – dies trotz sorgfältiger Beobachtung besonders der alten Straßenoberflächen. Ein ganz ähnliches Fazit wurde

übrigens nach Abschluss der Marktplatz-Grabungen 2005 in Gießen gezogen.

Die Ausgrabungen in der Hungener Altstadt werden im Jahr 2010 in der Obertorstraße fortgesetzt.

LITERATUR

M. Austermann, Bemerkungen zur frühmittelalterlichen Besiedlung der Wetterau. Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen 2, 1993, 113–138. – Fundberichte aus Hessen 36/2, 1996, 459. – K. Lang/R. Schneider/M. Weißenmayer (Bearb.), Landkreis Gießen I: Hungen, Laubach, Lich, Reiskirchen. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen (Stuttgart 2008) 60–95. – W. Küther, Das Buch der Stadt Hungen (Gießen 1961). – D. Neubauer, Die Ausgrabungen am Marktplatz in Gießen. Ein Vorbericht. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, N. F. 90, 2005, 221–230. – T. Saile, Untersuchungen zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung der nördlichen Wetterau. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 21 (Wiesbaden 1998). – B. Steinbring/Ch. Röder/G. Steinl, Ein *Tabacksrauchklystier* – ein seltener medizinhistorischer Fund aus Hungen. Hessen-Archäologie 2008 (2009) 162–164. – G. Steinl, Die Hungener „Antauche“: Ein Beitrag zur Flurnamenkunde. Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, N. F. 85, 2000, 193–204. – H. Walbe (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen III. Südlicher Teil ohne Arnsburg. Die Kunstdenkmäler in Hessen (Darmstadt 1933) 127–167.

Landkreis Offenbach: Überprüfung einer Altgrabung im Bereich einer Kirchenwüstung

Einer mittelalterlichen Befestigung auf der Spur – das Umfeld der Zellkirche bei Mainhausen-Zellhausen

Dagmar Kroemer,
Martin Posselt,
Sebastian Pfnorr,
Gesine Weber

Bis zum Jahr 1816 stand westlich des Ortes Mainhausen-Zellhausen eine Kirche, die dem heiligen Georg geweiht worden war. Die Kirche wurde 1344 erstmals in einer Urkunde erwähnt. Beim Abbruch des Gotteshauses kamen zwei Bruchstücke eines römischen Altars zutage. Hofrat Wilhelm Ludwig Christian Steiner, der sich im 19. Jahrhundert intensiv mit der Geschichte der Region beschäftigte, schloss daher auf eine römische Siedlung, zumal ihm die Einwohner Zellhausens berichtet hatten, dass hier auch Grundmauern eines untergegangenen Dorfes zu finden seien, die sie zur Steingewinnung ausbeuteten. Einige Jahre später wurde das Gelände um fast einen Dreiviertelmeter abgetragen, um die nahe gelegenen Torfgruben zu verfüllen. Gleichwohl ist bis heute die auffällige Geländesituation immer noch deutlich erkennbar: Der auch „Zellhü-

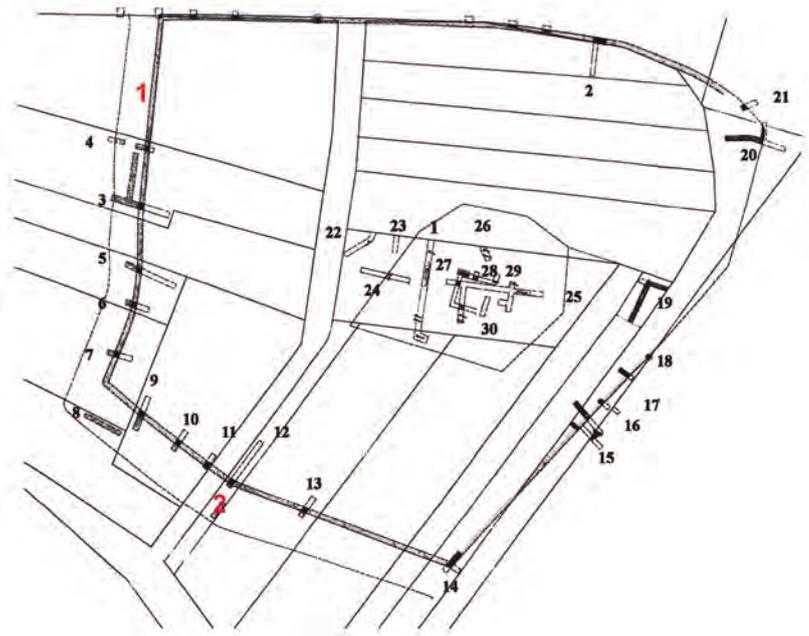
gel“ genannte Zellgarten schiebt sich keilförmig in die 2–3 m tiefer liegenden moorigen Niederungen eines verlandeten Altmainarmes.

Im Februar/März 1953 erkundete der damalige Kreisbodendenkmalpfleger Karl Nahrgang die Reste der Zellkirche und deren Umfeld. Seine Ergebnisse waren beachtlich – nur scheint ihnen niemand besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Die Grabungen an der Kirche selbst hatten zwar keine nennenswerten Ergebnisse gebracht, da wegen Steinraub und Bodenabtrag nur noch spärliche Reste vorhanden waren. Nahrgang untersuchte daraufhin eine deutliche Geländeschwelle, die sich westlich des damaligen Weges in den „Zeller Bruch“ erstreckte. Er entdeckte dabei die Reste einer Mauer mit vorgelagertem Graben; mithilfe weiterer Suchschnitten konnte er dann den Verlauf der

10.000 m² großen Anlage rekonstruieren (Abb. 1). Von der einstigen Mauer waren nur die untersten Steinlagen erhalten. Im Graben fanden sich Reste von Mauerschutt aus Mörtel und Steinbröckchen. Anhand der Keramikfunde datierte der Ausgräber die Anlage in die karolingische Periode, wobei er eine Nutzung schon während der späten Merowingerzeit für möglich hielt. Das Ende setzte er angesichts des Fehlens späterer keramischer Warenarten um 1200 an.

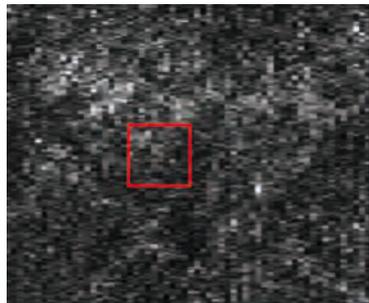
Schon seit längerem plante der Geschichts- und Heimatverein Mainhausen, den Bereich der Zellkirche näher zu untersuchen. Eine Bodenradarmessung durch die „Gesellschaft für Geophysikalische Untersuchungen“ (Karlsruhe) im Jahr 2007, die sich auf den Kirchenstandort beschränkt hatte, bestätigte den von Nahgang ermittelten negativen Befund. Somit war man der Lösung des Rätsels „Zellkirche“ nicht näher gekommen. Daher empfahl die Untere Denkmalschutzbehörde des Kreises Offenbach, weitere Prospektionen an der Befestigungsanlage vorzunehmen, um diesen fast in Vergessenheit geratenen Befund und seine Datierung zu überprüfen.

Der Verein veranlasste zunächst wiederum eine Bodenradaruntersuchung. Mit insgesamt rund 13.000 m² betraf die geophysikalische Prospektion auf dem Zellhügel eine verhältnismäßig große Untersuchungsfläche. Dies erschien nötig, da aus oben genannten Gründen bereits vor Beginn der Messungen mit einer erheblichen (Zer-)Störung

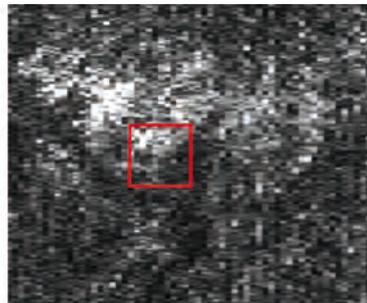


der Fundstelle und deren Befunde zu rechnen war. Somit würden auch im Untergrund erhaltene Siedlungsreste nur schwer anhand der geophysikalischen Methoden nachweisbar sein. Trotz der Größe der Untersuchungsfläche wurde ein dichter Profillabstand von 0,5 m eingehalten. Der gegrubberte Acker

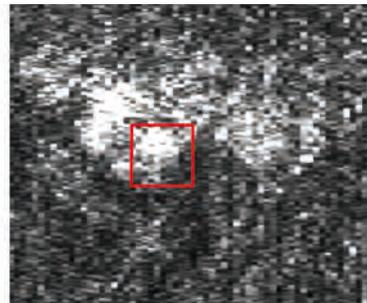
1 Mainhausen-Zellhausen. Lageplan der Befestigungsanlage auf dem Zellhügel mit Einzeichnung der Grabungsflächen von 1953 (schwarz) und von 2009 (rot). Vermutlich ist Nahgangs Einmessung nicht ganz korrekt, da Fläche 2 von 2009 im Bereich des Grabens liegen würde (Plan: Ortsakten der Unteren Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).



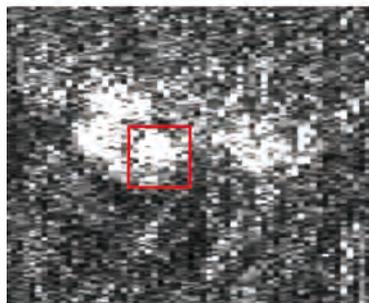
Tiefenscheibe von 13.09-14.89 ns (bei v=0.086 m/ns: 0.57-0.64 m unter GOK).



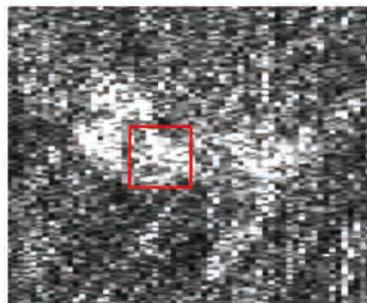
Tiefenscheibe von 14.39-16.19 ns (bei v=0.086 m/ns: 0.62-0.70 m unter GOK).



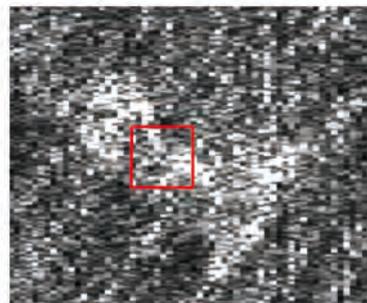
Tiefenscheibe von 15.69-17.49 ns (bei v=0.086 m/ns: 0.68-0.76 m unter GOK).



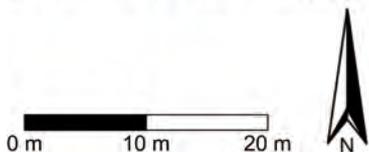
Tiefenscheibe von 16.99-18.79 ns (bei v=0.086 m/ns: 0.73-0.81 m unter GOK).



Tiefenscheibe von 18.29-20.09 ns (bei v=0.086 m/ns: 0.79-0.87 m unter GOK).



Tiefenscheibe von 19.59-21.39 ns (bei v=0.086 m/ns: 0.85-0.92 m unter GOK).



Daten der Radar-Prospektion. GPR-System SIR3000 mit 400 Mhz-Antenne; Horchzeit (range): 40 ns, variable Migration, Messpunktabstand: 0,025 x 0,5 m, 0,2 m-Tiefenscheiben.

2 Mainhausen-Zellhausen. Messbild der Radarprospektion mit eingetragener geplanter Grabungsfläche 2 (rot); diese wurde später noch nach Osten erweitert (Grafik: S. Pfnor, M. Posselt, PZP).



3 Mainhausen-Zellhausen. Fläche 1 mit dem bastionsartigen Fundament (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

erlaubte es, die 400-MHz-Antenne mit großer Exaktheit über die Oberfläche zu ziehen. Sofern möglich, sollten mithilfe des Bodenradars der gesamte Zellhügel und seine ehemalige mittelalterliche Bebauung erkundet werden. Die Messung zielte vor allem auf die Steinbebauung ab, wie sie im Zuge der Grabung von Nahrgang und in Form der Spuren bei der Zellkirche nachgewiesen ist. Kleinere Erdbefunde, z. B. von vorgeschichtlichen Siedlungen oder mittelalterlichen Abfallgruben, würden dabei sicher unerkant bleiben. Im Fall der Befunde ohne Steinkonstruktionen bietet das Radar-Verfahren allgemein nur bei ausgedehnten Strukturen, wie etwa einem Graben, Aussicht auf Erfolg. Zwar hat die Radarmessung keinen vollständigen Gesamtplan der ehemaligen Bebauung des Zellhügels erbracht. Dennoch konnten an mehreren Stellen Hinweise auf Steinbefunde ermittelt werden, wie z. B. Mauern mit bastionsartigen Vorsprüngen, mehrere Meter breite Steinkonzentrationen, die evtl. Fundament-

4 Mainhausen-Zellhausen. Fläche 2 mit Mörtelpackung (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).



reste einer massiven Befestigungskonstruktion darstellen, sowie Ansammlungen von Steinschutt mit darin eingebetteten Resten von Gebäudefundamenten. Vom westlichen Rand des Zellhügels liegen sogar Spuren eines mehr als 10 m breiten Grabens vor, der den massiven Steinfundamenten vorgelagert war. Interessant ist, dass vor allem die breiten massiven Fundamentreste ungefähr an der Stelle liegen, wo auch Nahrgang auf eine Befestigungsmauer gestoßen war. Reste von Steinbauten innerhalb dieser Befestigungsanlage ließen sich vor allem im nord-westlichen Viertel des Zellhügels nachweisen. In den südlichen und östlichen Abschnitten des Areals sind nur wenige Relikte einer Steinbebauung festzustellen. Im Bereich der ausgegrabenen Zellkirche zeichnete sich ebenfalls noch eine schwache Steinschutt-Konzentration ab. Außerdem war am östlichen Rand des Kirchenstandortes mit zugehörigem Friedhof noch auf fast 20 m eine schmale lineare Anomalie zu beobachten, die möglicherweise Teil der Kirchhofmauer war. Obgleich an mehreren Stellen des Zellhügels Reste von Steinbauten zum Vorschein kamen, gewinnt man den Eindruck, dass die Fundstelle bereits stark gestört ist. Sicherlich haben planmäßiger Abriss bzw. Steinraub, der erhebliche künstliche Bodenabtrag sowie die Überackerung die erhaltenen Befunde stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die in der Folge eingeleitete Grabung hat dann etwa im südlichen Bereich der mutmaßlichen Befestigungsfundamente (Fläche 2) ergeben, mit welchem Material und welchem Erhaltungszustand bei den anhand des Bodenradars ermittelten Befunden zu rechnen ist (Abb. 2). So wurden auf der Grundlage des geophysikalischen Messplans im September 2009 zwei Grabungsflächen an den besonders auffälligen Punkten der Befestigung geöffnet. Neben den Mitgliedern des Mainhausener Vereins beteiligten sich ehrenamtliche Mitarbeiter aus dem ganzen Kreisgebiet an den Ausgrabungen.

Fläche 1 wurde nahe dem Abhang zum „Zeller Bruch“ an der Stelle platziert, an der im Messbild ein bastionsartiger Vorsprung zu erkennen war. Bei den Grabungen trat eine rechteckige Steinpackung von 4,50 x 3,20 m Ausdehnung zutage (Abb. 3), die 50–60 cm unter der Geländeoberfläche, also deutlich unterhalb des Pflughorizontes, lag. Die verwendeten Bruchsteine unterschiedlicher Größe und Art lagen regellos auf dem anstehenden festen Letteboden. Daran schloss sich nach Osten eine ausgedehnte Schicht aus Mörtel und kleinen Steinen an, die bis zur 3,80 m entfernten Profilgrenze reichte. Auch mit einem 3,30 m langen, weiter nach Osten vorangetriebenen Suchschnitt konnte deren Abschluss nicht festgestellt werden. Ein 4,0 m langer Suchschnitt nach Westen erbrachte keinen Hinweis auf einen der Bastion vorgelagerten Graben. Unter all den grob behauenen, überwiegend aus dem Spessart importierten Steinen fiel ein sorgfältig zugerichteter quaderförmiger Sandstein von 60 x 30 x 20 cm Kantenlänge auf, der hier sicher in Zweitverwendung verbaut worden war.

Fläche 2 wurde ebenfalls im Bereich einer auffälligen Anomalie an der Befestigung angelegt. Direkt unter dem Pflughorizont trat hier eine Mörtelpackung zutage (Abb. 4), die derjenigen in der ausgedehnten Schicht in Fläche 1 vergleichbar war. Stellenweise waren noch größere Steine vorhanden, jedoch bestand der überwiegende Teil aus Mörtel und kleinen Steinstückchen. Die Ränder der Struktur muteten „ausgefranst“ an, davor erstreckte sich ein inselartig isolierter Rest.

Nach den Erkenntnissen Nahgangs setzte der Graben unmittelbar an der Mauer an, deren Fundament sich bereits im Bereich der Böschung befand. Die Grabenfüllung beschrieb der Ausgräber treffend als „schmutzig-gelbbraunen weichen Sand“. Im Fall dieser über 70 cm mächtigen Schicht fiel auf, dass diese kaum Mörtel- und Steinreste enthielt. Erst mit zunehmender Tiefe tauchten im Graben größere Steine und Mörtel auf. Das äußere Ende und die Sohle des Grabens wurden 2009 in der Grabungsfläche nicht erreicht. Das Mörtelfundament war noch etwa 20 cm dick erhalten, darunter wurde eine 50 cm dicke, hellbraune, feinsandig-schluffige Schicht mit einzelnen Mörtelstückchen angetroffen, also kein ungestörter, gewachsener Boden. Hinweise auf eine nicht näher bestimmbare Umbaumaßnahme an dieser Stelle der Befestigung lieferte eine Steinlage, die zumindest teilweise unter die hellbraune Schicht und somit unter das Fundament zog. Aus Zeit- und konservatorischen Gründen wurde auf die Anlage eines Schnittes quer durch das Fundament verzichtet.

Im Umfeld der Wüstung Zellkirche wurden bei Geländebegehungen in den vergangenen Jahren zahlreiche Funde aufgelesen, zumeist Keramikscherben, die chronologisch von der Vorgeschichte bis zur Neuzeit reichen. Bauern berichteten von zusätzlichen unautorisierten Begehungen von Sondengängern, die dort zwar häufig gesehen, deren Funde allerdings nie den Denkmalbehörden gemeldet wurden. 1997 wurde bei einer Begehung der Unteren Denkmalschutzbehörde des Kreises Offenbach in der unmittelbaren Umgebung der Kirche eine Bodenfliese entdeckt, die mit einem runden Gittermuster verziert ist. Sie weist Parallelen in der St. Nazariuskirche in Rödermark–Ober-Roden auf; E. Schallmayer datierte diesen Fliesentyp in die Zeit um 1160/1180. Somit erfolgte die erste Errichtung des Gotteshauses deutlich vor dessen Ersterwähnung im Jahr 1344.

Nahgang wies die Nutzung der Befestigungsanlage der karolingischen Periode und setzte ihr Ende um 1200 an. Die Ergebnisse der Grabungen von 2009 lassen es nicht zu, diese Einordnungen zu bestätigen oder zu widerlegen, da die Keramikscherben aus den tiefer liegenden, ungestörten Schichten zu länger lebigen Warenarten gehören. Eine Scherbe aus Fläche 2, die unmittelbar am Mörtelfundament aus der Grabenfüllung geborgen wurde, stammt von einer Reliefbandamphore Badorfer Art des 9. bis frühen 10. Jahrhunderts; ein ähnliches Exemplar liegt als Lesefund vor. Auch die rot bemalte Ware



5 Mainhausen-Zellhausen. Zwei halbe Hufeisen und Trense aus Fläche 2 (Foto: G. Weber, Untere Denkmalschutzbehörde Kreis Offenbach).

Pingsdorfer Art in all ihren Varianten in Tonsorte und Farbgebung streut zeitlich vom Ende des 9./Anfang des 10. Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert. Ein Produktionsort lag Ende des 12. Jahrhunderts im benachbarten Seligenstadt. Eine typische, häufig vorkommende Keramiksorte des Rhein-Main-Gebietes ist die graue Glimmerware, die allgemein in das 9.–13. Jahrhundert datiert wird. Unternommene Versuche, diese Gattung anhand von Form- und Farbunterschieden chronologisch zu differenzieren, sind bisher gescheitert. Diese Scherben wurden vor allem in den tieferen Schichten der Grabenfüllung entdeckt.

Ein runder Stein aus Fläche 1 ist auf beiden Seiten abgeschliffen und trägt Brandspuren. Rein spekulativ kann man vermuten, dass er als eine Art „Bügeleisen“ verwendet wurde. Unter den Metallfunden, die von R. Frölich restauriert wurden, dominieren als Fundgruppe Nägel; als weitere Eisensfunde verdienen zwei halbe Hufeisen und eine Trense aus Fläche 1 Erwähnung (Abb. 5). Stehen diese Funde mit der „Bastion“ in Zusammenhang?

Was schützte die Befestigung auf dem Zellhügel – etwa eine „iro-schottische Missionsstation“, wie Nahgang vermutete, ein Kloster, das der Sage nach von Einhard's Gemahlin Emma gegründet wurde, oder ein großer Wirtschaftshof mit Kirche? Der Name „Zelle“ deutet auf ein Kloster oder Einsiedelei hin, aber warum wird dies in keiner Urkunde erwähnt? Urkundliche Nennungen anderer früher Klöster wie von *Rothaha* in Ober- oder Nieder-Roden (786) oder des Benediktinerklosters Seligenstadt (um 840) erfolgten zumeist im Zusammenhang mit Schenkungen. Wann und warum wurde die Befestigung geschleift? Nachforschungen des Geschichts- und Heimatvereins Mainhausen führten

zu der These, dass die Siedlung an der Zellkirche bei der blutigen Fehde zwischen König Albrecht I. und dem Mainzer Erzbischof Anfang des 14. Jahrhunderts zerstört worden war, insgesamt wurden dabei 50 Dörfer zerstört und geplündert. Interessant erscheint die Lage der Befestigung am Zellweg, der heutigen „Bahnhofstraße“. Der heute vor allem nur noch als Schleichweg zur Autobahn genutzten Route kam früher eine größere Bedeutung zu, da sie den Mainuferweg entlang des Flusses erheblich abkürzte und oberhalb der sumpfigen Niederungen verlief.

Die Grabungen an der Befestigungsanlage um die ehemalige Zellkirche haben eine Vielzahl neuer Fragen aufgeworfen, die ohne weitere Nachforschungen im Boden, aber vor allem auch in den Archiven nicht beantwortet werden können. So bleibt der Fundplatz ein spannendes Forschungsobjekt.

LITERATUR

M. Mattern, Römische Steindenkmäler aus Hessen südlich des Mains sowie vom bayerischen Teil des Mainlimes. *Corpus Signorum Imperii Romani – Corpus der Skulpturen der römischen Welt. Deutschland II 13* (Mainz 2005) 67–68 Taf. 18 Abb. 59. – K. Nahrgang, Der Zellhügel am Zellerbruch. In: K. Nahrgang (Hrsg.), *Stadt und Landkreis Offenbach a. M. Studien und Forschungen 3* (Offenbach 1957) 65–72. – E. Schallmayer/G. Weber, Mittelalterliche Bodenfliesen aus dem Kreis Offenbach. *Studien und Forschungen N. F. 17* (Offenbach a. M. 2000) 37 ff. 89 ff. – H. M. Schilling, Zellhausen im Wandel der Zeiten. Ein Heimatbuch, bearb. und hrsg. von H. Schilling (Schöneck 1980) 10 ff. – J. W. Ch. Steiner, *Das Castrum Selgum. Zur Urgeschichte der Stadt Seligenstadt und des ausgegangenen Dorfes Zelle bei Zellhausen* (Seligenstadt 1858). – G. W. J. Wagner, *Die Wüstungen im Großherzogthum Hessen: I. Provinz Starkenburg* (Darmstadt 1862) 216–219.

Materialuntersuchung zur mittelalterlichen Glasherstellung im Falkensteiner Forst bei Königstein-Falkenstein, Hochtaunuskreis

Zur Glasforschung im Taunus – hochmittelalterliche Glas-Schmelze an einer „Ein-Ofen-Anlage“

Horst Nauk

Über mutmaßliche „Ein-Ofen-Anlagen“ zur mittelalterlichen Glasgewinnung im Taunus hat der Verfasser im Jahrbuch **hessenARCHÄOLOGIE** 2002 berichtet. Parallel dazu stellte der am Landesamt für Denkmalpflege Hessen tätige Archäologe U. Recker in derselben Publikation das Ergebnis seiner wissenschaftlichen Grabung an einer gleich gearteten Ofenanlage im nordhessischen Reinhardswald vor. Ihm war es damals gelungen, in Hessen erstmals die Existenz von Glashütten mit nur einem Ofen nachzuweisen. Dennoch steht die Frage, welche Art Glas dort produziert wurde, bis heute noch unbeantwortet im Raum. Scherben einer Hohl- oder Flachglasherstellung sind weder im Taunus noch in Nordhessen gefunden worden. Selbst die betreffenden Befunde im niedersächsischen Leine-Weser-

Bergland, mit einer sehr großen Anzahl derartiger Glasöfen, liefern diesbezüglich keine Antwort.

Jetzt liegt von einer dieser frühen Ofenanlagen im Taunus das überraschende Ergebnis einer Materialanalyse vor. Diese klärt zwar nicht die noch offene Frage nach der Art des Produktes, kann aber möglicherweise ein wichtiger Schritt dahin sein. Eines ergab die Untersuchung bereits jetzt, sie bestätigt das im Reinhardswald erzielte Grabungsergebnis.

Am Standort „Gisela“ im Falkensteiner Forst im Hochtaunuskreis wurden auf einer scheinbaren Schutthalde neben dem Ofenhügel elf Hafen-/Tiegelfragmente gefunden (Abb. 1–2). Es ist erdfarbene, grob handgeglättete, fest gebrannte Keramik. Zwei Teile davon sind Bodenfragmente eines ehemals zwei Zentimeter dicken, im Durchmesser

1 Königstein-Falkenstein, Hochtaunuskreis. Ein Bodenfragment mit anhaftender Glas-Schmelze (Foto: H. Nauk).



2 Königstein-Falkenstein, Hochtaunuskreis. Die Winkel der aufsteigenden Wände sprechen für ein tiegel- oder schalenförmiges Keramikgefäß (Foto: H. Nauk).

